

# Der Klaffer-Kessel, eine Gletscherwerkstatt der Eiszeit

## Ein landschaftliches Kleinod der Ostalpen in der Steiermark

Von *Raimund Fischer*

Es wird der Versuch unternommen, den Klaffer-Kessel – ein hochgelegenes Riesekar in den Schladminger Tauern – im Mittelteil der Niederen Tauern gelegen – den interessierten Bergwanderern vorzustellen und auf die mannigfaltigen Spuren hinzuweisen, welche die Gletscher während der letzten Eiszeit hinterlassen haben.

Als steingrauer Irrgarten wurde die Landschaft bezeichnet, die mehr als 30 kleine Seen von kristallener Klarheit aufzuweisen hat. Sie werden während des ganzen Sommers vom Firnschmelzwasser gespeist, das rundum von den Graten und Gipfeln der einschließenden Berge herabströmt. Das Riesekar könnte nach Meinung von Geologen durch Zusammenbau vieler Kleinformen entstanden sein. Hans Wödl, der vor mehr als 100 Jahren den Klaffer-Kessel erschlossen hat, vermutet hingegen, daß die Gletscher einen mächtigen Gebirgsstock zum Einsturz brachten und damit die heutigen Landschaftsverhältnisse geschaffen haben.

Einige der wichtigsten Zugänge zum Klaffer-Kessel werden vorgestellt, ihre Vor- und Nachteile aufgezeigt. Außerdem wird die Unberührtheit der Landschaft angedeutet, deren Vorzüge erst bei mehrfachen geruhsamen Durchwanderungen erkannt werden. Der Aufbau aus silikathaltigen Gesteinen bedingt das Vorkommen ureigenster Pflanzen, unter denen seltene und schützenswerte Arten zu finden sind. Das für den Menschen gut zugängige Hochkar des Klaffer-Kessels nimmt eine Fläche von 250 ha ein. Durch seine Lage blieb es seit der Eiszeit geschützt und hat auch durch den Tourismus keine Einbußen erlitten. Dieser Naturschatz inmitten der Alpen nimmt im Bewußtsein der Menschen kaum einen Platz ein, er eignet sich nicht für den modernen Massentourismus.

Zweifellos ist er eine Stätte von universellem Wert im Sinne der Unesco-Konvention und verdiente es daher, in die Welterbeliste dieser Organisation aufgenommen zu werden.

Ein Bergwandererlebnis ganz besonderer Art bietet der Klaffer-Kessel in den Niederen Tauern in der westlichen Steiermark. Meine persönlichen Erinnerungen an diese bis heute unberührt gebliebene Alpenlandschaft gehen auf Wanderungen zurück, die schon längere Zeit zurückliegen, in meiner Erinnerung dennoch nicht verblasen. Die geringe Chance der nochmaligen Begehung dieser Route (aus Altersgründen) intensiviert das Verlangen, an Hand von Aufzeichnungen und Fotos die eindrucksvolle urwelthafte Landschaft auf neue zu erleben.

Die Niederen Tauern schließen östlich der Linie St. Johann im Pongau – Großarlal – Murtörl – Murtal und Tamsweg an die Hohen Tauern an und bilden mit diesen die Zentralalpen. Aufgebaut sind die Niederen Tauern hauptsächlich aus Urgesteinsarten, seltener aus Kalk und Schieferschichten der Perm- und Karbonformation. Sie nehmen im Verlauf ihrer west-östlichen Streichungsrichtung an Höhe ab, ihr Name „Niedere Tauern“ sollte aber nicht dazu verleiten, sie in ihrer Urwelthaftigkeit, in ihrem Formenreichtum zu unterschätzen. Sie können in der Gegenwart allerdings nicht wie die Hohen Tauern mit Gletschern aufwarten, doch sind sie – selbst für den Unkundigen gut erkennbar – von der Tätigkeit einstiger Gletscher geprägt. Die wuchtigen, Respekt einflößenden steilen und zerklüfteten Hänge aus dunklem Gestein weisen scharfe Grate, Scharten und mühsam bezwingbare Pyramidengipfel auf. Das Wasser der ergiebig fallenden Niederschläge versickert nicht rasch und unvermittelt in Rissen und Spalten, wie es im Kalkgebirge der Fall ist.

Es sammelt sich vielmehr in schuttreichen Karen an, bildet malerische Seen in verschiedenen Größen oder stürzt unter lautem Getöse über steile Hänge herab, wenn es zu einem Abgrund gelangt. Vermehrte Niederschläge während der Sommermonate vervielfachen die Zahl der Sturzbäche und Wasserfälle.

Die Beschlußfassung der Länder Steiermark und Salzburg im Jahr 1977, in den Schladminger Tauern einen NATIONALPARK „NIEDERE TAUERN“ einzurichten, ist bis heute ohne Wirkung geblieben; das Vorhaben scheint überhaupt in Vergessenheit geraten zu sein.

## 1. Die Wahl der Routen zum Klaffer-Kessel

Wie schon eingangs erwähnt ist er ein Teil der Schladminger Tauern, die den mittleren Teil der Niederen Tauern bilden. Ausgangsort für alle Wanderungen ist der Raum Schladming (Seehöhe 749 m), das bekannte Touristen- und Wintersportzentrum im oberen Ennstal, das in der Mitte zwischen dem Dachstein-Gebirge im Norden und den Schladminger-Tauern im Süden liegt. Es bieten sich ein- bis mehrtägige Anstiege zum Erreichen unseres Wanderzieles Klaffer-Kessel an. Für eine genußvolle Tour sollte man mindestens 3 bis 4 Tage veranschlagen. Als Ausgangspunkt nehmen wir zunächst die Preintaler Hütte an. Sie kann auf verschiedenen Wegen erreicht werden:

**Tour 1:** Mit dem Auto bis zum Ort Ruperting oder von der Bahnstation Haus zu Fuß nach Ruperting. Über sanfte Steigungen des Petersberges führt der Weg über die flachen Nordhänge des Schwarzkogels ins Tal des Seewigbaches (linkes Seewigtal). Den Bodenseebach aufwärts erreicht man den ersten der drei übereinander, in Trogtälern liegenden Seen, nämlich den 1157 m hoch gelegenen Bodensee. Er bezieht sein Wasser von einigen Wasserfällen, die über eine steile Talstufe herabstürzen. Das Geräusch der stürzenden Wasser wird uns auf der Wanderung durch das kristalline Gebirge begleiten. Über einen Serpentinweg gelangt man zur Hans Wödl-Hütte in 1528 m Seehöhe. Sie trägt den Namen des Erschließers der Schladminger Tauern.

**Hans Wödl**, ein Kaufmann aus Wien, schuf 1924 den ausgezeichneten „Führer durch die Schladminger Tauern“. Er war es gewesen, der sich um die Markierung der Fußwege von der Wödl-Hütte bis zur Golling-Hütte kümmerte, wobei er besonders um eine Weggestaltung durch den Klaffer-Kessel bemüht gewesen ist.

In der Wödl-Hütte empfiehlt sich die erste Nächtigung. Wer um gute Zeitausnutzung bemüht ist, könnte noch dem nahe gelegenen Hüttensee, 1503 m, einen Besuch abstatten. Am 2. Tag geht man am Hüttensee entlang, der in einer tiefen Mulde eingebettet liegt und von den unzugänglich scheinenden Nordabstürzen der Kleinen Wildstelle (2577 m) und der Hochwildstelle



Abb.1: Blick von der Neualm-Scharte (2347 m) nach Norden in das Seewigtal, das Dreistufen-Trogtal, jede Stufe mit einem eiszeitlichen Seebecken.

(2747 m) umrahmt wird. Alle Seen dieses Gebietes verdanken ihre Existenz der Eiszeit, in welcher die langsam fließenden Gletscher die Seebecken ausschürften. Der nächste, 3. See, an dem unser Weg vorüberführt, ist der Obersee (1672 m), er liegt bereits oberhalb der Baumgrenze. Das faszinierende an dieser Route sind die Ausbildung der Trogtäler – auch ein Schürfergebnis der Gletscher – und die dazugehörigen Talschlüsse, die jeweils überwunden werden müssen. Während des Frühsommers sind die Hänge mit den unzähligen purpurnen Blüten der ROSTBLÄTTRIGEN ALPENROSE (*Rhododendron ferrugineum*) bedeckt, in den Klüften und Rinnen hingegen gibt es noch reichlich Firnschnee. Im steilen Anstieg geht es über die Neualmscharte (2347 m) [Abb. 1 u. 2] und von hier an immer bergab, bis man auf dem Höfersteig die Preintaler Hütte (1657 m) erreicht, wo man die 2. Nächtigung vornimmt. (Die Hütte ist nach der alpinen Gesellschaft „Die Preintaler“ benannt, die im Jahr 1886 mit der touristischen Betreuung der Schladminger Tauern begann.)

## Tour 2:

Von Ennsling nahe beim Ort „Haus“ mit der Seil-  
schwebbahn über den Gumpenberg zur Bergstation  
und von da zu Fuß zur Krummholzhütte (1820 m)  
oder von Haus direkt mit der Seil-  
schwebbahn zur ge-  
nannten Hütte. Der Weiterweg über den Hauser Kaib-  
ling (2015 m) gewährt einen wundervollen Rund-  
blick auf die Gipfel des Dachsteingebirges im Norden  
und auf die im Süden aufragenden Tauerngipfel. Der  
Weg nach dem Süden führt über den Roßfeldsattel, am  
Rand des Kaiblingloches entlang zur Karlspitze und  
zur Kaiblingloch-Scharte. Wir genießen in diesem  
Meer von dunklen, verschieden hoher Bergspitzen  
[Abb. 3] die große Einsamkeit, die der Bergwanderer  
hier auf dieser Route in einem kaum geahnten Ausmaß  
vorfindet. Stundenlang ist man auf weltentrückten  
Pfadern unterwegs, ohne einer Menschenseele zu be-  
ggnen. Gelegentlich nur haften sich neugierige Scha-  
fe an die Fersen des Wanderers, um ihm den salzigen  
Schweiß von Beinen und Armen zu lecken. [Abb. 4]



Abb. 2: Blick von der Neualm-Scharte nach Westen auf die Schladminger Tauern. Am Horizont von li. nach re.: Greifen- und Rauhenberg, Hochgolling, Zwerfen- und Elendberg, Pfeifer und Geinkel, die 4 letztgenannten Gipfel über 2600 m hoch.



Abb. 3: Auf einsamen Pfaden durch die unberührte Natur der Schladminger Tauern, von der Krummholzhütte zum Höchstein.



Abb. 4: Gelegentlich heften sich neugierige Schafe an die Fersen des Wanderers, etwa in der Gegend der Kaibling-Alm.

Vielleicht läßt sich die paradiesische Einsamkeit, die den Bergwanderer schon im Vorfeld des Klaffer-Kessels umgibt, am besten durch ein kleines Erlebnis illustrieren, das ich im Juli 1963 hatte. Ich stieg eine von Schieferplatten gebildete Schutthalde hinunter, und um zu verschlaufen, blieb ich für einen Augenblick stehen. Ich musterte interessiert die Farbenpracht des Schuttmaterials, als mich in einiger Entfernung etwas Helles, Lebendiges blendete, das aber, so schnell es aufgetaucht war, auch schon wieder verschwand. Sekunden später nahm ich das bewegte Etwas schon bedeutend näher wahr. Nun erkannte ich auch bereits, daß es ein kleines Wiesel war, das sich äußerst vorsichtig und sichernd an mich, das unbekannte Wesen, heranpirschte. Blitzschnell verschwand es zwischen den Schieferplatten, um einen Augenblick später an anderer Stelle aufzutauchen und neugierig nach meiner Person auszuschaun. Ich stand wie zu einer Säule erstarrt da und wagte kaum zu atmen. Das Wiesel schien keine Furcht vor mir zu haben. Immer enger zog es Kreise um mich. Noch ein paar blitzschnelle Sprünge und das kleine Kerlchen nahm Führung mit mei-

nem Bergschuh auf. Ohne den Kopf zu bewegen, äugte ich vergnügt zu meinem rechten Schuh hinunter, um mir nichts entgehen zu lassen. Noch immer schien das Wiesel keinen Argwohn zu haben. Behutsam tappete es mit seinen Vorderpfoten den Schuh hinauf und schnupperte interessiert an meinem Bein hoch. Schon erwartete ich, daß es blitzschnell an mir hochkletterte. Dazu konnte es sich aber dennoch nicht entschließen, irgendetwas schien ihm doch nicht ganz geheuer zu sein; ich glaube, daß es mein Schweißgeruch war. Ohne Hast ließ es schließlich von mir ab und hüpfte bergwärts davon. Vermutlich war ich der erste Mensch gewesen, den das Wiesel in seiner Bergheimat erblickte. Und ich hatte nie mehr eine ähnlich berührende Begegnung.

Wir setzen den Weg über die Moaralmscharte und Zwieslingscharte fort und erreichen auf einem sehr steilen Anstieg die Spitze des Höchsteins (2543 m), dessen formschönen Gipfel wir die ganze Zeit vor Augen gehabt haben. [Abb. 5] Die Aussicht ist überwältigend, Hochwildstelle, Waldhorn und Hochgolling sind selbst bei diesigem Wetter noch gut auszumachen.



Abb. 5: Über Firnschneefelder und Schieferschuttmassen führt der Weg zum Höchstein, dem von diesem Standpunkt aus seine Höhe von 2543 m nicht anzumerken ist.



Abb. 6: Blick vom Höhenweg zur tiefer liegenden Neualm, dahinter der Riesachsee.

Der Gipfel des H6chsteins kann geringfugig umgangen werden, man folgt sodann dem Weg 6ber die Kaltenbachschulter, vorbei am d6useren Kaltenbachsee, stets bergab bis zur Neualm (1849 m) [Abb. 6] und l6ngs des H6fersteiges zur Preintaler H6tte. Diese Tour 6ber den H6chstein ist anstrengend und wild. Vielfach kommt man auf steilen Bergflanken 6ber steile Wegst6cke, vor deren Verlassen ausdr6cklich gewarnt werden mu6. Vor allem sollte man sich nicht darauf einlassen, unmarkierte Wege zu ben6tzen.

**Tour 3:** Die k6rzeste Tour erfordert immerhin drei Tage. Den ersten Tag ben6tzen wir zum Anmarsch zur Preintaler H6tte. Dazu fahren wir mit dem Autobus von Schladming aus durchs prachthvolle Untertal bis zum Wirtshaus „Wei6e Wand“, das malerisch zwischen den Felsbl6cken eines Bergsturzes steht. Taleinw6rts von der Wei6en Wand gabelt sich der Weg, links f6hrt er vorbei an den Riesachwasserf6llen zum Riesachsee, rechts geht es im Steinriesental zur Golling-H6tte, ebenfalls ein St6tzpunkt zum Aufstieg in den Klaffer-Kessel. Die 70 m hohen Riesachwasserf6lle liegen nur wenige Gehminuten abseits vom Almweg, sie sind die h6chsten Wasserf6lle der Steiermark.

Der Anmarsch bis zur Preintaler H6tte nimmt etwa 4 bis 5 Stunden in Anspruch, ein Aufstieg zum Klafferkessel am gleichen Tag ist nicht zu empfehlen. Der Weg 6ber dieses Hochkar zur Golling-H6tte verlangt neben guter k6rperlicher Verfassung vor allem Mu6. Wer sich im Klaffer-Kessel keine Zeit zum Schauen und Staunen nimmt, sollte ihn erst gar nicht aufsuchen. Gewalttouren lassen sich auch anderswo unternehmen.

Der Nachmittag des Anmarschtages k6nnte am besten zu einem Besuch der etwa eine Stunde entfernten Sonntagskarseen ben6tzt werden. Die wuchtige Landschaft, in der die beiden Seen eingebettet liegen, tr6gt mit ihren ringsum befindlichen Spitzen und Graten ernste Z6ge. Unverg6glich bleibt dabei der R6ckblick auf die gigantisch wirkenden S6dw6nde der Hochwildstelle (2746 m), 6ber deren ganze L6nge bei g6nstigen Wasserverh6ltnissen unz6hliche Sturzb6che sich ergie6en. **Hannes Broer** wei6 zu berichten, da6 die beiden Gew6sser bis weit in den Sommer hinein mit Eis bedeckt sind und sich schon anfang Oktober neuerlich eine spiegelglatte Eisfl6che bildet; der Obere Sonntagskarsee liegt 2064 m hoch. [Abb. 7]

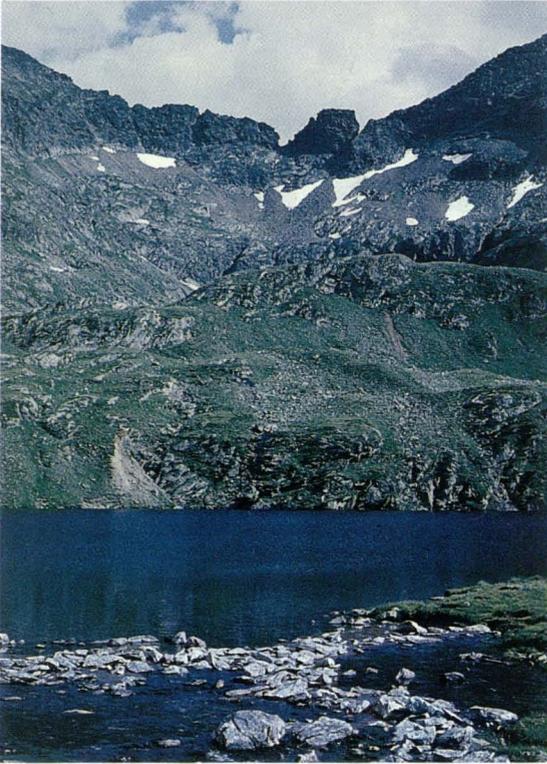


Abb. 7: Der Untere Sonntagskarsee, 1962 m hoch gelegen, bietet sich für einen Kurzausflug von der Preintaler Hütte an.

## 2. Vom Greifenstein zum Greifenberg:

### Fels, Firn und Wasser

Am frühen Morgen eines schönen Sommertages brechen wir von der Preintaler Hütte auf, um zum Klaffer-Kessel aufzusteigen. Über einen Sattel kommen wir in das wuchtige Haupttal, auf dessen Grund der Klafferbach fließt. Wir durchschreiten die Mulde des Äußeren Lämmerkars, queren auf einem schmalen Steg den Bach und nehmen an der Weggabelung den gutmarkierten rechten Steig. Er schlängelt sich längs eines Rückens zwischen Äußeren und Innerem Läm-

merkar in Form von Serpentinien hinauf. Immer wieder über grobe, plattenförmige Schuttmassen steigend, erreichen wir die Höhe der Steinkar-Wände. Angesichts der Nordwände des Greifensteins gewinnen wir den Hochkessel des Steinkars, um in der Fallinie aufwärts das erste Teilziel unserer Wanderung, die Untere Klafferscharte (2286 m)\* zu erreichen [Abb. 8].

Wir verschnaufen auf dem grasigen Rücken der Scharte, um uns ein wenig vom steilen Anstieg (Höhenunterschied zur Preintaler Hütte 629 m) zu erholen und an Hand der Karte zu orientieren. Wir versäumen es nicht, unseren völlig erhitzten Körper vor dem „kühlen Lüftchen“ zu schützen, das nicht ohne Schärfe über die Scharte streift. Vor uns liegen die ersten Karseen des Kessels, die sogenannten Klippenseen. In ihnen spiegelt sich tiefblau der morgendliche Himmel. Dahinter erhebt sich fast im Zentrum des Kessels der 2378 m hohe Klafferkogel, der von diesem Standort aus gesehen den Großteil der mächtigen Pyramide des Greifenberges (2618 m) und die zackige dunkle Schneide des Rauhenberges (2585 m) verdeckt. Beide Berge schirmen den Klaffer-Kessel, dessen Kar-Struktur noch kaum zu erkennen ist, nach Südwesten ab. Wir steigen die letzten Wegminuten zum Abfluß der Klippenseen hinunter und erblicken rechts unter uns den Unteren Klaffersee (2103 m). Beim weiteren Anstieg umgehen wir die terrassenförmig übereinander liegenden Klippenseen, sie sind nur durch schmale, geschliffene Felsbänder voneinander getrennt. Ihr Wasser schillert in allerlei kalten Farbschattierungen. An den schattseitig liegenden Rändern finden sich meterdicke Wächten aus Firnschnee vor [Abb. 9], die durch ihre gleißende Helligkeit die Tiefe der kleinen Seen ausleuchten. Überwältigend schön ist der Fernblick zum Dachsteinmassiv, das in der frühen Morgensonne in zartes rötliches Licht ge-

\* Bevor wir den Klaffer-Kessel durchwandern, sollen einige geomorphische Begriffe in Erinnerung gerufen werden: Kare sind kesselförmige Senken in hochgelegenen Gebirgslandschaften. Sie gehen auf die Tätigkeit einstiger Gletscher zurück, sie könnten als ihre „Wiege“ bezeichnet werden. Gletscher bewegen sich stetig, wenn auch überaus langsam talwärts. Dabei nehmen sie von den umschließenden Wänden (Wandverwitterung) und vom Boden (Erosion) felsiges Material mit, wobei eine sich ständig vertiefende und größer werdende Mulde entsteht. Das Ergebnis ist ein steilwandiges Becken, eine sesselförmige Hohlform mit steilen Rück- und Seitenwänden im anstehenden Fels. Zum Tal hin wird das Kar durch eine Karschwelle abgeschlossen. Entstehen zu beiden Seiten eines Bergrückens Kare, so kann es vorkommen, daß sie den trennenden Gebirgskamm abtragen, wodurch es zur Bildung einer Scharte kommt. Durch die Untere Klafferscharte betritt man das Riesenkar des Klaffer-Kessels (klaffen = nach oben offen sein). Scharten werden schon immer von Menschen für die Anlage von Wegen und Straßen benutzt.

Moränen sind Ansammlungen von Gesteinsschutt, den der abfließende Gletscher mittransportiert hat und bei seinem Rückweichen hinterläßt. Ein Gletscher zieht sich immer talaufwärts zurück, und zwar dann, wenn im sogenannten „Nährgebiet“ weniger Schnee zu Eis wird als im „Zehrgebiet“ abschmilzt oder verdunstet.



Abb. 8: Die Untere Klafferscharte (2286 m) bildet den „Eingang“ in das Hochkar des Klaffer-Kessels. Die reizvollen Klippenseen von geringer Größe erhöhen die Freude auf das bevorstehende Wandererlebnis.



Abb. 9: An den schattseitig liegenden Rändern der Miniaturseen liegen oft meterdicke Wächten aus Firnschnee, die gleißende Helligkeit verbreiten.

taucht erscheint [Abb. 10]. Steinmänner und Wegzeichen leiten uns leicht ansteigend in das große Kar hinein, dessen faszinierender Aufbau immer deutlicher erkennbar wird.

An den kleinen Tümpeln der Gamsaugen vorbei gelangen wir über die Wasserscheide zum Törlsee hinab, in welchem sich der gigantische Felsklotz des Greifensteins (2372 m) spiegelt. Wie eine Sphinx steht der rundgeschliffene Klotz vor uns und gibt Kunde von der Wirkung der ihn einst bedrängenden Gletschermauern. Für die Orientierung innerhalb des Klaffer-Kessels gibt der griffige Stein einen wertvollen Bezugspunkt ab.

Die Landschaft gewinnt von jedem neuen Standort aus neue, interessante Züge. Das Brausen und Donnern stürzender Wassermassen in den Ohren, erreichen wir den größten aller Seen, den Oberen Klaffersee (2311 m). Um zu seinen Ufern zu kommen, verlassen wir für kurze Zeit den markierten Weg. Mit magischer Kraft zieht seine spiegelnde Oberfläche den vorbeiziehenden Wanderer an. Der Boden des Kars ist hier fast eben. Das dunkel gefärbte Gestein ist an trockenen Or-

ten dicht mit bunten Krusten diverser Flechten bedeckt. Bei genügend Feuchtigkeit stellen sich bräunlichgrüne Moosteppeiche ein, die den Schritt angenehm dämpfen. Wo sie hingegen ständig überrieselt werden, quillt bei jedem Schritt das gespeicherte Wasser hervor, das sie von den unzähligen Eisbächlein beziehen, die von den Hängen der Klafferschneide herabströmen. Unter Rauschen und Plätschern, Gurgeln und Glucksen ergießen sich die Wässer in den majestätisch daliegenden Oberen Klaffersee. Von Südwesten aus gesehen beherrscht seine Oberfläche den größten Teil des Gesichtsfeldes [Abb. 11]. Wie ein kleiner, unscheinbarer Berg spiegelt sich die formschöne Kuppe der Hochwildstelle in der gekräuselten Oberfläche des Sees [Abb. 12].

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß bei der Durchquerung des Klafferkessels die Witterung eine entscheidende Rolle spielt. Tief hängende Wolken und Nebel beeinträchtigen nicht nur die Sicht sondern auch den Erlebniswert der Wanderung. Eine Durchquerung bei Sonnenschein und leichten Schönwetterwolken ist nur bei genauer Beachtung der Großwetter-



Abb. 10: Fernblick zum Dachsteinmassiv, das in der frühen Morgensonne in zartes rötliches Licht getaucht erscheint.

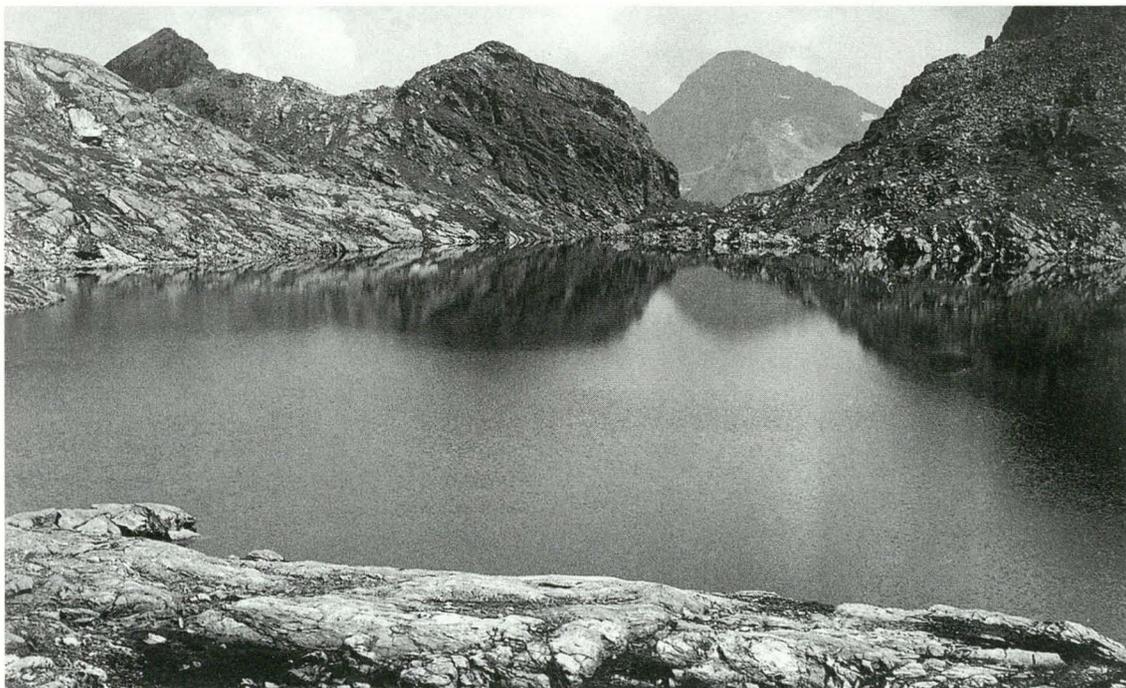


Abb. 11: Der Obere Klaffersee ist der flächengrößte und auch beeindruckendste See des Klaffer-Kessels. Die Kuppe der Hochwildstelle spiegelt sich in seiner gekräuselten Oberfläche.



Abb. 12: Dieser Klaffersee bildet den Glanzpunkt der Landschaft. Bei Sonnenschein wirkt seine den blauen Himmel spiegelnde Oberfläche heiter und einladend.

lage möglich. Wenn z. B. dunkle Wolken zu einer grau-violetten Beleuchtung führen, hat die Szenerie etwas Bedrückendes, Gespenstisches an sich. Und bei plötzlichem Nebel einfall heißt es Ruhe zu bewahren, sich von einer Markierung zur anderen vorzutasten und mit größter Konzentration das Gehör zu aktivieren: es warnt den aufmerksamen Wanderer vor Abgründen und größeren Wasserflächen. Und immer ist es der Obere Klaffersee, der die jeweilige Stimmung verstärkt. Er ist der Glanzpunkt dieser Landschaft, die man nur Zug um Zug genießen kann. Wann immer ich mich des Klaffer-Kessels erinnere, finde ich mich am Ufer dieses einsamen Bergsees wieder, der in gleicher Weise heiter-einladend oder düster-abweisend sein kann. Wer bloß einmal den Kessel durchquert, hat sich nur einen flüchtigen Überblick verschafft. Erst wer immer wieder kommt, wird die wahre Schönheit, die Seele dieser Landschaft aufnehmen und bewahren können. Nicht allzu viele blühende Pflanzen beleben die felsige Landschaft des hochgelegenen Kars. Geschlossene Rasenflächen sind auf wenige flachere Stellen beschränkt. Je nach Standort kommen Pflanzen des Bergfrühlings und des Sommers gleichzeitig vor, oft

nur durch wenige Meter voneinander getrennt. Wie könnte es auch anders sein: Ränder von Firmulden, überrieselte Platten, Rinnen und Spalten, Schutthalden und glatter, abgeschliffener Fels bieten sich als Pflanzenstandorte an. Die detaillierte Auswahl an Arten nehmen der kieselhaltige Grund und die klimatischen Verhältnisse der alpinen Stufe vor.

Punktuell siedelt die ALPENAZALEE oder GEMSHEIDE (*Loiseleurea procumbens*) [Abb. 13] in Form einer alpinen Zwergstrauchheide auf dem soeben schneefrei gewordenen Boden. Sie ist spezialisiert auf Standorte mit extrem schwierigen Lebensbedingungen. Die dem Boden angepreßten Spalierassen widerstehen allen Belastungen durch Wind- und Schneeschliff. Kältegrade bis  $-40^{\circ}\text{C}$  werden ertragen. Gleich nach der Schneeschmelze öffnen sich hintereinander die hellrosa Blüten. Die ledrigen, immergrünen Blätter verwittern laufend und tragen zur Humifizierung des Bodens bei.

Etwa zur gleichen Zeit gesellen sich andere Frühblüher hinzu: Das KLEINE ALPENGLÖCKCHEN (*Soldanella pusilla*) hat es eilig, seine zarten Stengelchen mit den violetten Glöckchen, deren Rand nur leicht zer-



Abb. 13: Die Alpenazalee oder Gemsheide ist ein niederliegender, reichverzweigter Zwergstrauch, der den harten Lebensbedingungen des alpinen Klimas angepaßt ist.



Abb. 14: Die Zwerg-Primel, ein Frühblüher von besonderem Liebreiz, ist häufig Gast in den Lücken von Zwergstrauchteppichen.

schlitzt ist, durch die dünne Schneedecke zu schieben. Auch die lilablütige KLEBRIGE PRIMEL (*Primula glutinosa*), kaum höher als die Alpenazalee, wagt sich bereits hervor. Sie ist weniger robust und bedarf des Schneeschutzes. Von besonderem Liebreiz ist die ZWERG-PRIMEL (*Primula minima*), ebenfalls rotblühend. Die filigranen Blüten mit tief eingeschnittenen Blumenblättern sitzen auf einem kaum sichtbaren Schaft. Sie braucht einen gut durchfeuchteten und humosen Boden, der auf dem Hochkar selten ist. Ihre Laubblätter bilden einen rosettigen Schopf, sind keilförmig, 2 cm lang, vorn abgestutzt und knorpelig gezähnt [Abb. 14].

Ziemlich weitab vom markierten Weg leuchten von einer Halde aus groben Blöcken eine handvoll großer gelber Blüten herunter. Es ist die KRIECHENDE NELKENWURZ oder der GLETSCHER-PETERSBART (*Geum reptans*), eine Pflanze der alpinen Stufe, die geschlossene Rasen meidet und mit meterlangen Ausläufern größtenteils Schutt überwindet [Abb. 15]. Die goldgelben Blumenblätter dieses Rosengewächses umgeben kranzförmig angeordnete Staubblätter und viele

Griffel, die auch während der Fruchtreife erhalten bleiben. Sie wachsen zu einem 3 cm langen, anfangs gedrehten, federig behaarten Flugorgan aus, in der Gesamtheit den „Petersbart“ bildend.

Wir verlassen das Gebiet um den Oberen Klaffersee und gehen längs der Markierung in nordwestlicher Richtung weiter. Etwas abseits davon kann man einen Blick auf den bedeutend kleineren Klafferkogelsee werfen. Serpentinegrüne Felsblöcke am gegenüberliegenden Ufer lassen seine Oberfläche in einer Symphonie kalter Farben aufleuchten. Beim Näherkommen stellen wir fest, daß besagtes Gestein sich in einem fortgeschrittenen Verwitterungsstadium befindet. Eine Vielzahl abgesprengter Schieferplatten in verschiedenen Farbschattierungen verlockt zum Suchen handlicher Erinnerungsstücke. Auf einem sonnigen Felsgrat oberhalb des Sees finden sich bereits die kugeligen, von zottigen Griffeln dominierten Fruchtstände der BERG-NELKENWURZ (*Geum montanum*) vor [Abb. 16]. Dieser Art können wir auch auf kalkhaltigen Böden begegnen. In einer noch vom Schmelzwasser feuchten



Abb. 15: Die Kriechende Nelkenwurz, ein Pionier im groben Felschutt, imponiert durch ihre großen Blüten und die daraus hervorgehenden „Petersbärten“.



Abb. 16: Dieser wunderschöne „Petersbart“ stammt von der Berg-Nelkenwurz. Die kunstvoll gebauten Flugorgane gehen aus den verlängerten Griffeln hervor.

Felsnische blüht frühlinghaft das RESEDA-SCHAUMKRAUT (*Cardamine resedifolia*), ein weißblühender Kreuzblütler [Abb. 17], der verschiedene geformte Blätter besitzt: ältere spatelige, unzerteilte Grundblätter und jüngere, mit breit-eiförmiger und 3zähliger Spreite; die elliptischen Stengelblätter zeichnen sich durch 5–7 Paar Fiedern und eine große Endfieder aus. Diese Reseda-Art kommt bis zur nivalen Stufe vor, kann sich aber auch gelegentlich in niedrigen Lagen vorfinden (Samentransport mittels Natursteinplatten). Auf gut durchfeuchteten Schuttflächen entdecken wir den windblütigen ALPEN-SÄUERLING (*Oxyria digyna*). Er gibt sich vor allem durch seine linsenförmigen Früchte zu erkennen, die mit breiten purpurnen Flügeln ausgestattet sind. Seine langgestielten, nierenförmigen Grundblätter schmecken in der Tat säuerlich. Der Alpen-Säuerling ist tonangebendes Element der Säuerlingsflur, siedelt auf Granit- und Gneisschutt, insbesondere auf Gletschermoränen. Die Säuerlingsflur geht allmählich in einen Krummseggenrasen über. Als Begleitpflanzen können im Gebiet des Klaffer-Kessels noch folgende Arten beobachtet werden: MOOS-



Abb. 17: Auf den Bergen gibt es mehrere Arten Kreuzblütler mit weißen Blüten. Das Reseda-Schaumkraut ist jedoch durch seine eigenwillig geformten Blätter gut von ähnlichen Arten zu unterscheiden.



Abb. 18: Die Alpenmargerite (*Leucanthemopsis alpina*) begleitet uns auf allen Wegen im Silikatgebirge.

STEINBRECH (*Saxifraga bryoides*), ZOTTIGE GEMSWURZ (*Doronicum stiriacum*), ALPEN-MANNSCHILD (*Androsace alpina*), EINBLÜTIGES HORNKRAUT (*Cerastium uniflorum*), BAYERISCHER ENZIAN (*Gentiana bavarica*), ALPENMARGERITE (*Leucanthemopsis alpina*) [Abb. 18] und der schon erwähnte Gletscher-Petersbart.

Der MOOS-STEINBRECH zeichnet sich durch extreme Anpassungsfähigkeit an harte Umweltbedingungen aus [Abb. 19]. Aus Rosetten zusammengesetzte Flachpolster überdauern schadlos tiefe Temperaturen. Mittels langer Ausläufer kann er sich auch im größeren Felschutt ausbreiten. Seine 1blütigen Stengel werden 5 bis 8 cm hoch. Der nahe verwandte RAUHE STEINBRECH (*Saxifraga aspera*) bringt hingegen mehrblütige Sprosse hervor, besitzt lockerrasig angeordnete Grundblätter und kommt manchmal auch auf kalkhaltigem Schiefer vor.

Das Vorkommen der ZOTTIGEN GEMSWURZ ist fast ausschließlich auf die Schladminger Tauern begrenzt; diese Kleinart der Clusius-Gemswurz hat derbe Grundblätter, deren Oberfläche und Ränder längere

Glieder- und kürzere Kraushaare tragen. Der Stengel endet mit einem großen Korb von 4 cm Durchmesser [Abb. 20].

Der ECHE SPEIK (*Valeriana celtica subsp. norica*) siedelt gern im schütterten Krummseggenrasen. Sein dicker, walziger Wurzelstock bedarf eines tiefgründigen Bodens. Der wenig beblätterte kurze Sproß trägt eine kurze Traube aus gelblich-bräunlichen Baldrianblüten. Der einstige Raubbau zum Zweck der Gewinnung von Wurzelextrakten (Seifenparfümierung, Speisewürze) scheint in der Zeit synthetischer Stoffgewinnung der Vergangenheit anzugehören. Die unter strengem Naturschutz stehende Speikpflanze ist im Zentralalpengebiet vielerorts keine allzu große Seltenheit [Abb. 21].

Nur wenige Minuten steigen wir zum nächsten Grat empor. Unter uns liegen in völliger Weltabgeschiedenheit der Greifenberg- und Rauhenbergsee [Abb. 22]. Um uns den Abstieg über infernalische Schuttmassen zu ersparen, begnügen wir uns mit dem Anblick der beiden „Meeraugen“. Damit haben wir etliche der kranzförmig um den Klafferkogel angeordneten Seen



Abb. 19: Der Moos-Steinbrech, dessen Rosettenblätter zu kugelförmigen Pölstern vereinigt sind, ist eine wetterfeste Pflanze der Hochgebirgsregion.



Abb. 20: Die Zottige Gemswurz, auch Steirische G. genannt, ist in ihrem Vorkommen fast ausschließlich auf die Schladminger Tauern und angrenzenden Gebiete beschränkt.

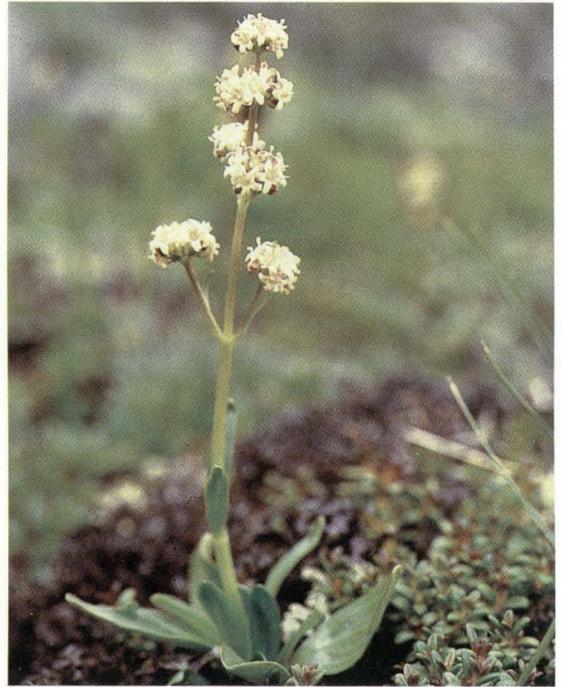


Abb. 21: Der Echte Speik, unscheinbar im Aussehen und doch vom Volk sehr geliebt, steht wie alle Alpenpflanzen unter Naturschutz.



Abb. 22: Diese beiden Seen liegen unterhalb des Greifen- und Rauhenberges; in ihrer Oberfläche spiegelt sich die dunkle Farbe des angrenzenden Gesteins.

zu Gesicht bekommen; insgesamt sollen es 36 an der Zahl sein, die kleinsten nur wenige hundert Quadratmeter, die größeren bis zu 5 Hektar groß. Hans Wödl hat für manche bezeichnende Namen, wie Klippen-, Eis-, Winkel-, Staffel-, Öd- und Verlorener See geprägt. Gespeist werden sie alle von Niederschlägen, deren Jahresmenge sich um 2000 mm bewegt. Die Limnologie (Binnenwässerkunde) beantwortet die Frage, warum so viele Seen verschiedene und oft auch wechselnde Farben aufweisen. Eine ruhige Wasseroberfläche spiegelt in der Regel das Blau des Himmels oder das Grün der angrenzenden Wälder wider. Natürlich ist die Seefarbe auch von der Reinheit des Wassers abhängig. „Blau ist die Wüstenfarbe des Meeres“, behaupten zumeist Biologen. Je ärmer das Seewasser an Pflanzen ist, desto blauer wirkt es. Je mehr pflanzliche Lebewesen – sie können auch mikroskopisch klein sein – umso eher schlägt die Farbe ins Grüne um. Die Reinheit des Wassers ist entscheidend für die Tiefe des Eindringens der Lichtstrahlen. In 20 bis 30 m Tiefe herrscht zumeist nur grünliches Dämmerlicht vor. Da im Seewasser des Klaffer-Kessels mit freiem Auge

kaum Pflanzen wahrgenommen werden, ist es nur natürlich, daß bei Schönwetter das Blau des Himmels sich am kräftigsten spiegelt. Die vorhandenen Gesteins-Arten, wie Gneise und Schiefergneise, mischen selbstverständlich bei der Farbgebung des Wassers mit. Dr. Sieghard Morawetz charakterisiert wie folgt Farb- und Lichtverhältnisse im Klaffer-Kessel: „Nur wenn die Sonne hoch über der einsamen, vegetationsarmen Urlandschaft steht, wenn sich im leichten Wellenschlag der Seeoberfläche die Kämme und Grate zitternd spiegeln, die Schneefelder wie phantastische weiße Fahrzeuge aufleuchten, wird die abgeschiedene, ernste, gesteinsgrau, verwitterungsbraun und violett getönte Felslandschaft von helleren Zügen durchpulst.“

Um einen guten und beeindruckenden Überblick vom Ausmaß des ganzen Kessels zu erhalten, müssen wir höher hinauf. Wir kehren zum gut markierten, manchmal auch gesicherten Weg zurück und beginnen mit dem Aufstieg zur Spitze des Greifenberges. Wir erreichen sie über den auf der Oberen Klaffer-Scharte (2490 m) rechts abzweigenden Weg.



Abb. 23: Der seltene Himmelsherold, Hochgebirgsverwandte unseres Vergißmeinnichts, kommt sowohl am Greifenberg als auch auf dem Hochgolling vor. Auch die Polster-Miere (*Minuartia sedoides*) findet auf mäßig sauren, silikathaltigen Böden ein Auslangen.

Wir versäumen es nicht, Ausschau nach dem HIMMELSSHEROLD (*Eritrichum nanum*) [Abb. 23] zu halten, der am Greifenberg vorkommt. Diese seltene Polsterpflanze ist eine Kostbarkeit des Klaffer-Kessels. Volkmar Vareschi findet über sie in seinem Buch „Der Berg blüht“ schwärmerische Worte: „Sie ist eine Hochgebirgsschwester unseres Vergißmeinnichts. Die Himmelsfarbe ihrer Blüten ist von einer köstlich diesseitigen Frische, die goldgelben Blütenmitten so strahlend hell, die zottigen Blättchen so herrlich unregelmäßig zu einem lockeren Kissen geeint, daß einem die Pflanze ein Leben lang unvergeßlich bleibt, wenn man das Glück gehabt hat, sie einmal zu finden. In großen Meereshöhen wächst sie, auf Fels, und oft ist sie gerade um die eigentlichen Gipfel herum zu finden. – Man hat an Wurzelquerschnitten Jahresringe von nur 34 Tausendstel eines Millimeters gefunden, was auf das stattliche Alter von über 30 Jahren gedeutet werden kann. Aber das alles macht es nicht aus, daß sie mich so in Bann halten kann ... Der Zauber, der von ihr ausgeht, beruht auf ihrer Seltenheit, ihrer überraschenden Kühn- und Schönheit inmitten der derben dunklen Felsen, ihrer Einzigkeit und ihrem unvergeßlichem Duft.“

Der etwa einstündige Aufstieg zum Gipfel (2618 m) wird durch eine herrliche Aussicht belohnt. Es ist denkbar, daß mancher Wanderer am Grunde des Kessels, wo der Horizont oft sehr nahe liegt, vom vielgerühmten Klaffer-Kessel enttäuscht ist. Er erwartet sich über 30 Seen und kommt infolge der sichtversperrenden Felsriegel immer nur zu dem einen oder anderen See. Hier aber auf dem Gipfel des Greifenberges erhält man eine wundervolle Einsicht in das vom Eis modellierte Hochkar und Ausblick auf die urtümliche Landschaft ringsum [Abb. 24, 25, 26].

### 3. Zur Geologie des Klaffer-Kessels

Er ist mannigfältig gegliedert und gestuft. Der Höhenunterschied zwischen der Unteren und der Oberen Klafferscharte beträgt 220 m, der größte Kar-durchmesser zwischen Greifenberg und Greifenstein 1500 m. Die Kartiefe vom Unteren Klaffersee bis zur Klafferschneide mißt 1550 m, letztere schließt das Kar nach Süden ab. Von der Höhe des Greifenberges hat

man einen herrlichen Rundumblick, die markanten Gipfel des Höchsteins, Greifensteins, der Hochwildstelle und zum Greifen nahe die rauhen und rinnigkantigen Wände des Klafferkogels. Im Südwesten erhebt sich 1200 m über den Talboden die im Schatten liegende und bedrohlich wirkende Nordwand des Hochgollings. Nach Ansicht von Geologen soll an Stelle des Klaffer-Kessel-Hochkars ein mächtiger Gipfel, vielleicht sogar der Hauptgipfel der Niedern Tauern gestanden sein. Die mächtigen Kare an seinen Flanken, ausgefüllt vom Gletschereis, begannen innerhalb langer Zeiträume diesen Berg anzunagen und abzutragen, sodaß der Gipfel verschwand und sich nach dem Abschmelzen des Gletschers am Ende der letzten Periode der Eiszeit das heutige Landschaftsbild herauskristallisierte. Der Klafferkogel, die höchste Erhebung innerhalb des Kessels, könnte gewissermaßen als ein verbliebener Rest des voreiszeitlichen Gipfels angesehen werden. Der schon mehrmals zitierte Hans Wödl hat zuallererst, vor etwa 100 Jahren, auf diese mögliche Gipfelabtragung hingewiesen. H. Broer weist an Hand der Aufzeichnungen Wödl's darauf hin, daß die Zulaufgrate der Mannndlspitze (2152 m) und Placken (2459 m), des Waldhorns (2678 m) und Rauhenberges (2585 m) die Grat-Schneiden andeuten, zwischen welchen die Firnbecken eingemuldet hätten sein können. Von der Höhe des Greifenberges läßt sich die Vorstellung von der Vergletscherung des Klaffer-Kessels gut nachvollziehen. Die Gipfel ragten mit Sicherheit aus den weiten Firnbecken heraus. Naheliegender ist es auch, daß der Himmelsherold und andere hochalpine und nivale Arten auf diesen Gipfeln die Eiszeiten überdauerten; die „Angewohnheit“ des Himmelherolds, die Gipfelregion bevorzugt zu besiedeln, läßt die Annahme plausibel erscheinen.

Dr. S. Morawetz erblickt im Klaffer-Kessel eine „markante Sonderlandschaft, die vor allem durch rückschreitende Quellerosion und den Schurf der letzten Vereisung entstanden ist. Das aus Kleinformen zusammengewachsene Kar birgt eine Wasserscheide, die erst im 20. Jahrhundert erkannt worden ist. Der südl. Kar-Teil entwässert zum Riesach-, der nördliche zum Steinriesenbach“. Für ihn sind es nicht die Kämme, Schneiden und Grate der Umrahmung, auch nicht die hier weit verbreiteten Schiefergneise, die dem Land-



Abb. 24: Überblick über den Klaffer-Kessel von der Höhe des Greifenberges gesehen. Links im Mittelgrund der Greifenstein, darüber die Hochwildstelle (2746 m) und das Schareck (2506 m).



Abb. 25: So schön und wild sind die Niederen Tauern! Blick vom Greifenberg (2618 m) nach Nordost; höchste Erhebung ist der Gipfel des Hächsteins (2543 m); Entfernung vom Standpunkt: 7,5 km Luftlinie.

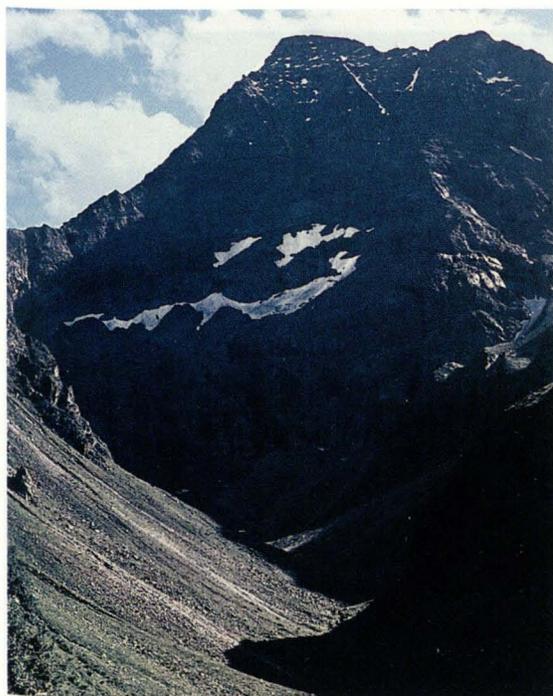


Abb. 26: Nordostkante des Hochgollings (2863 m) im Eigenschatten am frühen Nachmittag, vom Greifenberg-Sattel (2449 m) aus gesehen.

schaftsbild den Stempel prägen, sondern die reich gestufte Kartreppe und die welligen, von Rundhöckerfluren und seenerfüllten Wannen durchzogenen Böden.

#### 4. Wetterwendischer Hochgolling

Der Abstieg vom Greifenstein zur Golling-Hütte (1650 m) ist sehr steil, die Sommer-Nachmittagssonne brennt unbarmherzig auf den sich lang hinziehenden Weg. Deshalb ist die Wanderung zum Klaffer-Kessel auch in umgekehrter Reihenfolge empfehlenswert. Man steigt am frühen Morgen über die im Schatten liegende Bergflanke von der Golling-Hütte zum Greifenberg auf, der Höhenunterschied von etwa 1000 m kann in 3 bis 4 Stunden bewältigt werden. Auf der Höhe des Greifenberges hat man gleich vom Beginn der Durchwanderung des Klaffer-Kessels an die schönsten Ausblicke vor sich und geht den gesamten Weg bis zur Preintaler Hütte bergab, ab Mittag mit der Sonne im Rücken. Die Gehzeit von Hütte zu Hütte beträgt 6 bis 8 Stunden, wobei die Zeit des Schauens noch nicht einberechnet ist.

Während des Abstieges zur Golling-Hütte sehen wir wiederholt 2 Blumenarten, die für kieselhaltige Böden charakteristisch sind: Das GRAUE oder KRAINER GREISKRAUT (*Senecio carniolicus*) [Abb. 27] fällt durch seine orange-gelben Körbchen am oberen, mäßig hohen Stengel auf. Beachtenswert ist der aparte Zuschnitt der weißfilzigen Laubblätter: Die eiförmigen Rosettenblätter mit gefiederter Spreite enden mit einem 2spaltigen Abschnitt. Eine schmale Felsspalte reicht für die Existenz dieser Pflanze aus. Ein wenig anspruchsvoller ist das ZWERG-SEIFENKRAUT (*Saponaria pumila*), es liebt die Gesellschaft schütterer Krummseggenrasen. Seine hellpurpurnen Blüten haben einen Durchmesser von 3 cm und sind häufig in Kreisen oder Reihen angeordnet. Nur kurz gestielt, fast sitzend, stecken sie in einem aufgeblasenen, stumpfzahnigen Kelch, der auch rötlich überlaufen ist. Er umschließt die Fruchtkapsel während der Reifezeit. Das Vorkommen dieses niedlichen Nelkengewächses beschränkt sich auf die östlichen Zentralalpen [Abb. 28].

Nach der Nächtigung in der Golling-Hütte sollte man bei gutem Wetter nicht der Versuchung widerstehen, den 2863 m hohen Hochgolling zu besteigen. Der in jeder Hinsicht lohnende Aufstieg ist zwar für ältere Semester anstrengend, doch in keiner Weise überfordernd. Man folgt weiter dem Zentralalpenweg 02, der uns schon durch den Klaffer-Kessel geleitet hat. Man bewegt sich zuerst auf die Nordwand zu, in der auch während des ganzen Sommers Firfelder liegen. Im sogenannten Gollingwinkel halten wir Ausschau nach zwei pflanzlichen Kostbarkeiten, die mit ein wenig Glück zu entdecken sind: Die SPÄTE FALTENLILIE (*Lloydia serotina*) [Abb. 29] und die KORIANDER-SCHMUCKBLUME (*Callianthemum coriandrifolium*) [Abb. 30]. Die zarte Lilie gibt sich äußerst bescheiden: Zwei grasartige Grundblätter, ein etwas kürzerer Stengel mit meist nur einer Krone aus weißlichen, innen rötlich gestreiften Blumenblättern und wenige unscheinbare Stengelblätter machen ihren Liebreiz aus. Keine andere Lilien-Art steigt so hoch



Abb. 27: Das Graue Greiskraut kann in den Silikat-Alpen regelmäßig, wenn auch nicht allzu häufig angetroffen werden.



Abb. 28: Das Zwerg-Seifenkraut hat nicht selten die Angewohnheit, seine großen Blüten in Kreisen oder Reihen anzuordnen.



Abb. 29: Die Späte Faltenlilie hat in einer Felsspalte derartig Fuß gefaßt, daß ihre waagrecht stehenden Blätter und Stengel unentwegt von jedem Luftzug bewegt werden.



Abb. 30: Die Koriander-Schmuckblume, am Hochgolling und H6chstein vorkommend, ist ein seltenes Hahnenfu6sgew6chs mit disjunkter Verbreitung.

hinauf, noch in 3000 m H6he wird sie gefunden. Ihren wissenschaftlichen Namen bezieht sie vom englischen Botaniker Edward Lloyd (1666– 1709). Kein Bergwanderer wird auch nur ein einziges Exemplar dieser pflanzlichen Kostbarkeit pfl6cken. Die erw6hnte Schmuckblume zieht 6hnliche Standorte vor, kann manchmal auch auf kalkh6ltigem Grund angetroffen werden. Ihre 10 cm hohen Stengel, zumeist nur eine Bl6te aus 6 bis 12 bla6rosa bis wei6 gef6rbten Kronbl6ttern tragend, entspringen einer Rosette aus mehrfach fiederteiligen Bl6ttern. Die Botaniker nehmen an, da6 die Gattung *Callianthemum* ein hohes erdgeschichtliches Alter hat. Urspr6nglich nur in Zentralasien heimisch, wanderte sie zur Eiszeit in Mitteleuropa ein und breitete sich 6ber die Alpen bis zu den Pyren6en aus. Die Korianderbl6ttrige Schmuckblume ist zwar eine Fr6hlingsblume und doch bl6ht sie zur Zeit der langen Sonnentage. Sie gilt als Reliktart mit disjunkter Verbreitung (lat. *disjunctus* = getrennt, fernliegend).

Vom Golling-Winkel an f6hrt der ziemlich steile Weg westw6rts hinauf bis zur Golling-Scharte, die

2426 m hoch liegt. Sp6testens jetzt m66te man sich bei ung6nstiger Witterung zur Umkehr entschlie6en. Das Wetter war sonnig, es gab keine Anzeichen f6r einen Schlechtwettereinbruch. Ab der Scharte wird das Klettern 6ber den Westgrat reizvoll und bleibt ungef6hrlich. Die Aussicht war wundervoll, die zwei Landwieser und die H6tte kamen bereits in Sicht. Der Pflanzenbewuchs, zumeist in Form von Polstern und Horsten, ist reichhaltiger, stellenweise dichter als auf den glattgescheuerten Felsfl6chen des Klaffer-Kessels. Die SILIKAT-POLSTERNELKE (*Silene exscapa*) mit ihren unz6hligem rosaroten Bl6tchen an der Oberfl6che des dichtbl6ttrigen Polsters unterscheidet sich bei fl6chtiger Betrachtung wenig von der KALK-POLSTERNELKE (*Silene acaulis*). Bei letzterer ist die kr6ftig leuchtende purpurne Bl6tenfarbe hervorzuheben. Das Wetter sollte an diesem 28. Juli 1957 nur teilweise sonnig und wanderfreundlich bleiben. Die ersten Zeichen der Wetterverschlechterung waren erst zu bemerken, als die Scharte schon eine Gehstunde hinter uns lag. M6lerisch schoben sich von Westen her die ersten d6nnen Nebelschwaden durch die Scharte [Abb. 31]. W6h-



Abb. 31: Die Nebelschwaden, die bald nach Sonnenaufgang durch die Gollingscharte (2426 m) streichen, kündigen bevorstehendes Schlechtwetter an. Am Horizont links der H6ochstein, rechts die Hochwildstelle.



Abb. 32: Blick vom Hochgolling (noch unterhalb des Gipfels) nach Westen, am Horizont Berge der Glocknergruppe.

rend des Aufstiegs hüllte uns zeitweilig dicker, weißer Nebel ein, der das Atmen erschwerte. Je höher wir stiegen, umso rasanter wurde das Auf und Ab des Nebels. Gelegentlich riß er kurze Zeit auf und wir konnten die Aussicht auf die immer noch sonnig beschienenen Berge bis zum Großglockner im Westen genießen [Abb. 32]. Der Nebel stieg vor allem aus dem Tal des Göriachbaches zur Gollingspitze empor und versperrte immer mehr die Sicht. Blitz und Donner blieben uns jedoch erspart. Das Gipfelkreuz, das wir durchnäßt und nicht ohne Mühsal erreichten, war nur kurz in fahles Sonnenlicht getaucht. Die Hoffnung auf ein genußvolles Ruhen und gute Fernsicht erfüllte sich nicht. Eine Tafel auf dem Gipfel erinnert übrigens daran, daß Erzherzog Johann, der volkstümliche Erzherzog der Habsburger in Österreich (1782–1859), den Hochgolling am 28. August 1817 bestiegen hat. Erstmals war der Berg im Jahr 1789 von vier Tamsweger Bergsteigern über den Nordostgrat bezwungen worden.



Abb. 33: Ein junger Alpensalamander, etwa halb so lang wie erwachsen; er kommt vollentwickelt auf die Welt und liebt über alles eine hohe Luftfeuchtigkeit.

Unser Abstieg ins Tal zurück zur Gollingshütte und nach Schladming war ziemlich trist, zumal es endgültig zu regnen begonnen hatte. Dennoch gab es Anlaß zur Freude: Unzählig der kohlrabenschwarzen Alpensalamander kamen aus ihren Schlupflöchern gekrochen und promenierte ohne Eile justament auf den schmalen Felspfaden [Abb. 33]. Man mußte äußerst aufmerksam sein, um nicht auf ihre Leiber zu treten. So wurde der Abstieg durch das Balancespiel, die Schuhe nicht auf, sondern zwischen ihre langsam dahinkriechenden Leiber zu setzen, zu einer amüsanten Ablenkung von den Unbilden der Witterung.

Als wir am Nachmittag den Schleierfall und die Gollingshütte hinter uns ließen und das Steinriesental bergab schritten, kam auch wieder die Sonne zum Vorschein.

In Erinnerung und Dankbarkeit an den Naturfreund Matthias Weber (†) geschrieben, der mich auf meiner 1. Klaffer-Kessel-Tour (6.–10. August 1957) begleitete.

## Epilog

Wenn man die erdgeschichtlichen Zeugnisse des Klafferkessels in Betracht zieht, kommt man zur Erkenntnis, daß es eine Stätte von außergewöhnlichem, universellem Wert im Sinne der Unesco-Konvention darstellt. Er weist alle Merkmale des Wirkens eines Gletschers (= feste Eismasse, die beim Talwärtsgleiten unauslöschliche Spuren hinterläßt) auf, der im Verlauf der jüngsten Eiszeiten (Quartär) in einer Seehöhe von 2000 bis 2500 m die Landschaft umgestaltet hat. Rundhöcker und Moränenwälle geben Kunde von der Kraft des gänzlich verschwundenen Gletschereises. Dennoch hat die nur 3 Monate schneefrei bleibende Landschaft arktische Züge mit einer entsprechenden Flora und Fauna bewahrt.

Seit dem Verschwinden der Gletscher haben die Natur und bis in die Gegenwart auch der Mensch an diesem Riesekar nichts verändert. Dank seiner extremen, für den Menschen aber gut zugänglichen Lage, wird es auch in Zukunft unversehrt bleiben. Wer sich den Sinn für das Schöne und die Vielfalt der Natur bewahrt und das Staunen nicht verlernt hat, wird den Klafferkessel als im höchsten Maße schutzwürdig finden und für seine Aufnahme in die Welterbeliste der Unesco empfehlen.

## Schrifttum:

- Adler, W., et al, M. A. Fischer, Hrsg. (1994): Exkursionsflora von Österreich, Ulmer, Stuttgart.
- ADAC-Alpenbuch, das Große (1980), S. 360–367, München.
- Bamberger, R., Maier-Bruck, F. (Hrsg.): Österreich-Lexikon, Wien, 1966.
- Broer, H. (1964): Ein Jahr geht über die Berge, Schladming.
- Bundesamt für Eich- u. Vermessungswesen, Österreichische Karte 1:25 000, Schladming, Blatt 127, BMN 4704; Wien.
- Fischer, M. A. (1976): „Österreichs Pflanzenwelt“ in Naturgeschichte Österreichs, Wien.
- Fischer, R. (1964): Der Klafferkessel, ein Kleinod der Alpen; in der Zeitschrift *Universum*, Heft 8, S. 339–345, Wien.
- Fremdenverkehrsverein Schladming (Hrsg.): Führer Schladming und seine Bergwelt, 100 S., ohne Jz.
- Maurer, W. (1996): Flora der Steiermark, Band 1, 311 S., IHW-Verlag, Eching.
- Morawetz, S. (1962): Der Klaffer-Kessel, im *Notring-Jahrbuch* 1962, Wien.
- Pause, W. (1958): Die 100 schönsten Bergwanderungen in den Alpen, München.
- Vareschi, V. (1959): Der Berg blüht, 168 S., München.

## Anschrift des Verfassers:

Raimund Fischer, Prof. i. R.  
Kühweg 6  
A-2753 Markt Piesting

Alle Aufnahmen vom Verfasser  
Ausnahme: Seite 18: H. Feichtinger

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt](#)

Jahr/Year: 1998

Band/Volume: [63\\_1998](#)

Autor(en)/Author(s): Fischer Raimund

Artikel/Article: [Der Klaffer-Kessel, eine Gletscherwerkstatt der Eiszeit 251-277](#)